

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 9

18. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Mai 1954

Christi Himmelfahrt

Charakteristik zu Karl Rahners «Kleinem Kirchenjahr» — ein Beitrag zur modernen Betrachtung.

Die pädagogische Tätigkeit der UNESCO

Eine Uebersicht und eine katholische Stellungnahme.

China und die UNO

Nüchterne Reflexionen eines erfahrenen Mannes im Hinblick auf die Genfer Konferenz.

Evangelische Stellungnahme zu den Strömungen im modernen Katholizismus

Eine Gegenüberstellung der Ansichten mehrerer Schweizer-Protestanten mit anderen evangelischen Stimmen.

Wirtschaft: Die Wirtschaftspolitik des Dritten Weges

Eine Kritik am Neoliberalismus.

Christi Himmelfahrt

Karl Rahner S. J., der bekannte Dogmatiker der Innsbrucker theologischen Fakultät, wahrte ein — heute leider etwas selten gewordenes — Anliegen der Fachtheologen, wenn er versucht, die Theologie fromm und für den betenden Laien existentiell fruchtbar zu machen. Es geht ihm nicht um eine systematisch-theoretische Darlegung der christlichen Wahrheiten und auch nicht um eine historisch-liturgische Analyse von Messtexten, wenn er nun 16 kurze Erwägungen zu den Zeiten und Festen des Kirchenjahres anstellt.* Trotzdem stellt dieses «Kleine Kirchenjahr» eine Art gelebtes Glaubensbekenntnis dar, in dem von den im praktischen Lebensvollzug des heutigen Menschen empfundenen Schwierigkeiten aus betend die christliche Antwort durch Kreuz und Erlösung ohne Verkrampfung und ohne frömmelnde «Kurzschlüsse» schlicht und doch tief bejaht wird. Wer das ganze Büchlein durchbetrachtet hat, gewinnt damit eine geordnete Glaubensschau der wesentlichen christlichen Haltungen von einem Punkt aus, dem «lebendigen» Gott. Wie dieser stark existentielle Glaube nun praktisch aussieht, mag der folgende Abdruck der Betrachtung zu Christi Himmelfahrt, die wir für eine der charakteristischsten halten, zeigen, wozu uns der Verlag, der dem Büchlein eine vornehme Ausstattung gab, seine gütige Erlaubnis erteilte. D. R.

Er ist von uns gegangen. Es ist erschreckend, dass wir darüber keinen Schmerz empfinden. Er hat gemeint, uns trösten zu müssen. Aber unsere dünnen und flachen Herzen horchen bei seinem Trost nur verwundert auf. Wir müssen uns erst lange besinnen, bis wir — vielleicht — ein wenig davon begreifen, dass wir über seine Ferne untröstlich sein sollten. Ja, es ist wahr. Wir müssten ihn eigentlich festhalten. Es müsste uns eine entsetzliche Angst befallen über die Leere, die er bei uns hinterlässt. Nun war endlich einer da, der nicht überflüssig ist. Einer, der nicht zur Last wird, sondern trägt, weil er gut ist, so bescheiden gut, dass wir es schon fast wieder alltäglich fanden, einer, der das unbegreifliche Rätsel hinter allem Greifbaren seinen Vater nannte und dabei weder unglaublich naiv,

noch geschmacklos anmassend wirkte, ja die Welt fast in Versuchung führte, es für selbstverständlich zu halten, wenn er auch uns erlaubte, «Vater unser» in die göttliche Finsternis hineinzuflüstern. Es war Gottes Erbarmen und seine ewige Weisheit bei uns.

Endlich konnten wir uns von Gott etwas anderes denken als die Abstraktionen der Philosophen. Endlich war einer da gewesen, der etwas wusste und doch nicht geseit reden musste. Einer, den man nur zu greifen brauchte, den man zu küssen wagte, dem man freundschaftlich auf die Schulter klopfte, der sich nichts daraus machte — und man hatte in diesen Lächerlichkeiten alles — alles leibhaftig: Gott, sein Erbarmen, seine Gnade und seine Nähe. Das ewige Wort des Vaters hatte sich in unser Fleisch hineingedrängt. — Oh, dass ihn nicht schauderte bei diesem unbegreiflich törichten Unterfangen, Gottes Leben ansässig zu machen im Stall dieser Welt. Nun ist er wieder fort.

Wir nehmen es kühl auf. Vielleicht denkt es in uns im geheimen: er hat es bei uns nicht ausgehalten. Natürlich nicht, wenn man ihn kreuzigte. — O Gott, ich hätte es bestimmt auch getan, wenn ich dabei gewesen wäre. Oder kann ich mich (so wie ich jetzt bin) im Ernst für besser halten als jene? Absolute Verlorenheit, wenn er nicht für seine Feinde gebetet hätte. Für mich also. Der einzige Trost. Dass das mich tröstet, ist meine einzige Zuversicht. Denn es gehen wohl nur die verloren, die diesen Trost nicht kennen. Kann man an dich glauben und dich lieben, wenn man so ist wie ich? Das hoffe ich, Herr. Erbarme dich meiner! Oder hat er es doch ausgehalten? So sehr, dass er mitnahm, was er angenommen hatte? Es ist wahr, es hätte uns nichts genützt, wenn er geblieben wäre.

Denn auf die Dauer halten wir es ja selbst hier nicht aus. Wir sterben ja. Irgendwo und — wie sogar freiwillig. Aus Verzweiflung oder aus Sehnsucht nach der Freiheit, den Tod des Todes

* Rahner Karl, S. J.: «Kleines Kirchenjahr». Verlag Ars sacra, Jose Müller, München 1954. 144 S., 8 Bildtafeln. In Leinen Fr. 8.05 / DM 7.—

oder den des Lebens. Aber ewig bleiben, hier, das wäre der ewige Jude in der ewigen Hölle. Also hatte er recht, ganz recht, dass er ging. Er hatte ja getan, was man hier tun konnte (Verzeihung, was nur ER tun konnte): über dieser Erde, in massloser Liebe zu dieser schrecklichen Erde (hat er sie mit seinem Vater verwechselt oder ist diese Verwechslung gerade sein Geheimnis, berechtigt, weil der Vater sie ihm gegeben?), sein Herz wie eine Traube bis zum letzten Tropfen auszupressen und alles in diese Erde, die böse alles verschluckte, hineinrinnen zu lassen, bis das Feuer der Schuld und der Qual in ihrem Innern ausgelöscht und ihre innerste Hohlheit ausgefüllt war mit dem Blut Gottes selbst. Er hatte getan, was ER hier tun konnte. Dass der Vater dann nicht gleich diese Erde aufflammen liess in seiner Seligkeit, das war nicht seine Sache, sondern die des Vaters, der wohl wollte, dass *wir* noch zu Wort und Tat kämen. Er selbst hielt diese Verzögerung – o abenteuerlicher Mut seines fraglosen Herzens – für «eine kleine Weile». Er musste gehen. Es war für ihn nichts mehr zu tun. Denn es war alles vollbracht, seit er die Finsternis von Golgotha zum Tag seiner Liebe gemacht und er danach seinen Vertrauten eben noch rasch zugeflüstert hatte, dass man so siegen kann (Herr, hilf meinem Unglauben!).

Und er hat mitgenommen, was er angenommen hatte. Das hinfallige Fleisch, den menschlichen Geist, der im Todesleiden verdunkelte und keine Antworten mehr wusste, das zitternde Herz. Das, was ich bin: dieses enge Loch, voll Finsternis, in dem die Fragen und Unbegreiflichkeiten wie pfeifende Ratten herumschleichen und keinen Ausgang finden. Natürlich, ich weiss schon: wenn man uns von Gott aus anschaut, kann man gewählter von uns reden und erfreulicher. Aber wisst ihr so genau, ihr, die ihr entrüstet seid über diese Anthropologie, dass ihr auch wirklich von der Perspektive Gottes den Menschen beurteilt: und er sah, dass alles gut war? Oder lebt ihr das vergnügliche Leben der Kellerasseln, die sich sehr leicht ertragen? Warum wollt ihr eigentlich noch Gott, wenn ihr euch schon zuvor so respektabel vorkommt? Es sei nicht mit euch gestritten. Es steht fest in eurem und meinem Glauben, dass die menschliche Natur verkannt wird, wenn sie nicht – möglichst rasch – endgültig zu Gott kommt. Eine solche «Natur» hat der Sohn gehabt, consubstantialis nobis. Und gerade, weil sie ganz Gottes war, wusste er (eigentlich als einziger), wie es mit ihr stände, wenn sie nicht sich selbst absolut davonliefe, in Gott hinein. Diese hat er angenommen. Und diese hat er mitgenommen. Dorthin, wo man meinen sollte, sie müsse restlos in Nichts sich auflösen, wenn sie den Schritt hinüber wagen wollte, dorthin, wo sie allein sein kann, soll sie nicht schon hier ihre Hölle finden.

Ich brauche keine spätklug-dumme Aufklärung und Entmythologisierung, um zu wissen, dass ich mir nicht vorstellen kann, wie sie sich «dort» hält, was sie «dort» macht. Ich bin nicht so spiritualistisch, um mir viel leichter dort eine «Seele» vorstellen zu können als einen Leib. Wie lächerlich sind eigentlich die Christen, die sich Maria eher mit der Seele, als ganz mit Leib und Seele im Himmel meinen denken zu können. Da hätten die paar katholischen «Ketzer» von heute schon noch eher recht, die gleich alle in Gottes Gnade Gestorbenen mit Leib und Seele in den Himmel versetzen. Also: Ich bilde mir nicht ein, mir einen endlichen Geist «vorstellen» zu können, der es bei Gott selbst – ganz genau da und nur da – aushält, aber ich weiss, dass es uns unter Strafe ewiger Verdammnis verboten ist, anspruchsloser zu sein und ein bescheideneres Plätzchen der Seligkeit zu erstreben oder gar auf eine ewige Existenz zu verzichten. Und ich weiss nicht, was ein Leib dort tut. Was beides eine Ewigkeit lang tut. Natürlich, Gott ist ewig sinnvoll. Aber wir? Wir mit Leib und Seele (oder wie man uns en détail schildern mag)? Hier halten wir es auf die Dauer nicht aus, und dort können wir es uns nicht vorstellen. Oder ist etwa die Visio beatifica, die Anschauung Gottes, in unserem Glauben kein absolutes Mysterium mehr? Und habt ihr euch schon ein-

mal bemüht, euch einen verklärten Leib genauer vorzustellen?

Und darum ist mein Glaube und mein Trost: Er hat das Unsere mitgenommen. Er ist aufgefahren und sitzt zur Rechten des Vaters. Ich sehe den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen. Der absolute Logos wird mich in Ewigkeit mit einem Menschenantlitz anschauen. Er selber. Das vergessen die Theoretiker der Visio beatifica. Ich habe noch in keiner heutigen Dogmatik etwas darüber gelesen. Wie seltsam! Die frommen Aszeten sagen dann in das Schweigen der Dogmatiker hinein etwas herzlich Anthropomorphes über die Freude, auch noch – zur Visio hinzu – mit der Menschheit Jesu umgehen zu dürfen. Als ob man das so nebenbei tun könne. Wer sich das so «vorstellt», scheint sich offenbar nicht genügend mit der Anschauung Gottes für ausgefüllt zu halten.

Er selber, Jesus von Nazareth, bleibt in Ewigkeit. So sehr hat er das mitgenommen, was er war und was wir sind. Wir müssen wichtiger und wertbeständiger und wirklicher sein, als wir es, trotz unseres närrischen oder verzweifelten Hochmutes, für möglich halten. Man könnte einmal das ganze Christentum auf die Formel bringen: es ist der Glaube, in dem Gott den Hochmut des Menschen so übertrumpft, dass die ärgste Einbildung des Menschen von seinem eigenen Wert zu sündhaftem Kleinglauben und fast tierischer Bescheidenheit degradiert wird. Übrigens: wo der Mensch «pantheistisch» sich einbildet, Gott zu sein, macht er ja – genauer besehen – nicht sich zu Gott, sondern Gott zu sich. Der Pantheismus ist also kein Einwand gegen das oben Gesagte. Denn was heisst: Menschwerdung, Gnade und Glorie schliesslich anderes als: der Mensch kann es (und sich selber nur so) aushalten, mitten in Gott zu sein, mitten in diesem absoluten Feuer, mitten in dieser Unbegreiflichkeit, unmittelbar vor dem, der über alles, was ausser ihm ist, so erhaben ist, dass es einfach schlechthin nicht gesagt werden kann. Das aber ist die unwahrscheinlichste Wahrheit. Und sie wird gefeiert an Christi Himmelfahrt. Denn da ist sie endgültig geworden. Er hat das Unsere mitgenommen. Kein Wunder, dass wir uns dabei nichts vorstellen können. Dass wir es heute weniger können als die Alten meinten es zu können, die Christus zum Caelum Empyreum auffahren liessen und in der Welt ihrer Physik schon einen Platz für den Himmel hatten, vermeintlich schon, bevor der Himmel (wie es in Wahrheit ist) wurde: durch Ostern und Himmelfahrt. Das ist auch nicht verwunderlich. Dieser Abbau des «antiken Weltbildes» ist im Grunde ein sehr christliches Geschehen. Die alte Vorstellung war (wenn auch verzeihlich und unvermeidlich) im Grunde sehr unchristlich. Da gab es nämlich den Himmel schon vor und unabhängig von Christus und dem Geschehen seines Todes und seiner Auferstehung, und Er war eher sein Türöffner als sein Gründer. Wer das «*aperuisti credentibus regna coelorum*» (du hast den Glaubenden das Himmelreich eröffnet) so wörtlich nehmen wollte, dass Christus nichts getan hätte, als die Himmel «öffnen», würde von ihm zu wenig sagen; «*condidisti . . .*» (du hast gegründet) wäre adäquater. Der Raum meisterte die Zeit und die Geschichte. Und das alles ist nicht so christlich gewesen, dass man heute entmythologisieren müsste, bloss weil das damals nicht stimmte. Denn heute ist, da die Welt und der Raum selber endlich geworden ist, genug «Platz» auch für einen leibhaftigen Himmel, auch wenn dieser nicht mehr (wie bei den Alten) als ein letztlich homogenes Stück unseres Raumes gedacht werden kann, kein oberer Saum am Rande unseres Raumes ist. Und wenn die ganze heutige Physik ein einziges Training des Denkens des Unvorstellbaren an der Materie ist, wird man auch wieder lernen, den Himmel leiblicher Verklärung bloss zu «denken» und doch seine Wirklichkeit ernst zu nehmen. Die Ontologie der Visio beatifica aber war ja schon seit je eine sehr abstrakte Sache, für die wir noch bei den Alten ruhig in die Schule gehen können, da sie uns da nichts an Unanschaulichkeit schenken und doch glauben und glaubend wussten. Es wäre also gar nicht «modern», sondern schlechter als altmodisch, wollten wir so tun, als

könnten wir die Himmelfahrt (seine und unsere) nicht ernst nehmen, weil wir sie uns nicht «vorstellen» können.

Ist Er uns fern, da Er aufgefahren ist über alle Himmel? Ach, wann ist uns jemand nahe? Wenn wir ihn betasten und küssen können? Z. B. wie Judas den Herrn? Oder sind das Gesten, die im Grunde doch nur zur Kategorie der Klopfzeichen gehören, mit denen die Gefangenen von Zelle zu Zelle ihre versperrte Einsamkeit morsen? Muss man nicht gestorben sein, «fern» geworden und so leben, um nahe zu sein? Muss man nicht abgestiegen sein – eingestiegen – ins Herz der Welt durch den Tod, um allem nahe zu sein, nahe von der geheimen Wurzel aller Dinge her? Ist der Fleischesleib, den wir jetzt tragen, nicht das Festgelegtsein auf ein enges Hier und Jetzt in dieser endlichen Raumzeit, so dass nur, wer ihn sterbend auszieht, um den himmlischen Leib anzuziehen, allem nahe sein kann?

«Er kommt mir aber fern vor, und er hat doch selber gesagt, dass er uns verlassen werde?» Nein, er sprach nur vom Aufgeben jener irdischen Nähe, die im letzten Ferne ist. Er sagte, dass er keine Klopfzeichen mehr geben werde, geben brauche, weil er nicht mehr nebenan, im Verliess seines leidenden, unverklärten Leibes sei, sondern jetzt durch Tod und Verklärung mitten bei uns, genau dort, wo wir sind, nicht mehr bloss daneben. Siehe ich bin bei Euch, alle Tage! Und wenn er sagt oder sagen lässt durch den Apostel, dass er in seinem Geist bei uns sei, durch diesen in uns lebe und wir in ihm, sich von uns anziehen lasse, so meint er nicht seine heiligen Gebote und nicht seine Gesinnung und seine Haltung, seine Theorie und die Aussichten, die er uns eröffnet, sondern seinen wirklichen Geist, der von ihm ausgeht als die liebend geschenkte

Wirklichkeit seines göttlichen Lebens, die durch sein im Tod durchbohrtes Herz ausströmend eindrang in die innerste Mitte der Welt und unserer Herzen. Weil er uns endlich nahe kommen wollte, ist er gegangen und hat das Unsere mitgenommen. Weil er erhöht wurde (am Kreuz des Todes und zur Rechten des Vaters), ist er und alles in ihm nahe geworden. Denn sein Geist, in dem er uns nahe ist, der ist genau derjenige, dem er von Ewigkeit zu Ewigkeit die unendliche Fülle seines Lebens vom Vater schenkte, derjenige, über den hinaus er in alle Ewigkeit nicht mehr schenken kann, der schon jetzt als der Grund der ewigen schauenden Nähe und der Verklärung des Fleisches in uns ist. Wir merken nichts davon und darum ist Himmelfahrt doch Trennung. Aber Trennung nur für unser armseliges Bewusstsein. Wir wollen an solche Nähe im Heiligen Geist glauben.

Himmelfahrt ist der allgemeine Vorgang der Heilsgeschichte, der sich in unserer persönlichen Gnadengeschichte im einzelnen wiederholen muss: wir werden reich, wenn wir arm werden, erleuchtet, wenn die Lichter der Welt sich verfinstern, mehr mit Ihm vereint, wenn wir – scheinbar – seiner irdisch-fleischlichen Nähe entfremdet werden. Wenn wir nur eine Öde und Leere des Herzens zu spüren meinen, wenn aller Festjubiläum uns so vorkommt, als sei er offizielles Getue, weil man sich selbst die eigentliche Wahrheit um uns doch nicht eingestehen könne, dann sind wir in Wahrheit besser zum Fest der Himmelfahrt vorbereitet als wir ahnen. Er nimmt uns ja nur seinen Schein, um uns seine Wirklichkeit zu geben. Die unendliche, namenlose Wirklichkeit, die er, vom Vater empfangen, in seinem Geist uns gibt, die wir empfangen können, da er heimkehrend mit dem Unsern uns fähig gemacht hat, Gottes teilhaftig zu sein.

Die pädagogische Tätigkeit der Unesco

Erinnern wir uns kurz daran, dass die UNESCO im November 1945 in London ins Leben gerufen wurde. Auf gemeinsame Einladung Frankreichs und des Vereinigten Königreichs fand dort eine internationale Zusammenkunft statt, an der die Konvention zur Gründung der Organisation der Vereinigten Nationen für Fragen der Erziehung, Wissenschaft und Kultur mit ständigem Sitz in Paris niedergelegt wurde. Die Unterzeichnerstaaten wollten dazu beitragen, dass der internationale Friede auf der Grundlage der geistigen und moralischen Solidarität der Menschheit erhalten und die allgemeine Wohlfahrt gesichert werde. Diese Resolution setzte in ihren Augen voraus, dass der volle und gleichberechtigte Zugang zu den Kulturgütern wie auch die Erziehung im Hinblick auf Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden allen Menschen garantiert werden sollen. Sie waren der Überzeugung, wenn man die Menschen anleite, sich kennen und verstehen zu lernen, man damit auch gegen den Ungeist ankämpfe, aus dem Kriege entstehen. Daher überbanden sie der Organisation eine dreifache Aufgabe: Die gegenseitige Kenntnis und das gegenseitige Verständnis, durch Unterstützung aller Organe, unter den Nationen zu fördern; der Volksbildung und Kulturverbreitung einen kräftigen Antrieb zu geben und schliesslich bei der Aufrechterhaltung und Verbreitung des Wissens behilflich zu sein.

Aus dem Gesagten ergibt sich ohne weiteres die Bedeutung, die die UNESCO dem ersten seiner sieben Departemente, dem der *Erziehung*, beimisst. Seine Tätigkeit ist, wie bei allen Sektionen der Organisation, zweifacher Art: die

ständigen Dienste und die Unternehmungen von längerer oder kürzerer Dauer.

Die *ständigen Dienste* haben das Ziel, zur Förderung der internationalen Zusammenarbeit beizutragen, und zwar durch die Mitwirkung von Spezialisten auf internationalem Gebiet und durch die internationale Organisation der Sammlung und Verbreitung von Dokumentationen. Sie besitzen keinen direkten Einfluss auf den Stand der Erziehung, der Wissenschaft und der Kultur in der gesamten Welt, aber die Verwirklichung der technischen Voraussetzungen für das Zustandekommen konstruktiver Aktionen hängt doch weitgehend von ihnen ab. Dank ihrer Bemühungen haben sich der Austausch und die Verbreitung der verschiedenen Kulturen intensiviert, die Methoden und Techniken der Erziehung einander genähert, und durch den lebendigen Kontakt, den sie geschaffen, entsteht auf der Welt eine tatsächliche geistige Gemeinschaft.

Unter den verschiedenen ständigen Diensten des Erziehungsdepartements sei hier die Zusammenarbeit mit dem Internationalen Amt für Erziehung in Genf erwähnt, die durch Mittel der UNESCO ermöglicht wird, ebenso wie die jedes Jahr in Genf stattfindenden gemeinsamen internationalen Konferenzen, so z. B. 1953 die 16. Konferenz über die Lehrerausbildung für die unteren Schulstufen und die 17. Konferenz, die im Jahre 1954 über das Thema der Ausbildung von Lehrkräften für die Sekundarschulstufe durchgeführt werden wird.

Ein anderer ständiger Dienst besteht in der Zusammen-

arbeit mit der Internationalen Vereinigung der Hochschulen und hat zum Ziel, den Kontakt zwischen der Organisation und den Hochschulen aufrecht zu erhalten.

Die UNESCO hat übrigens einen Vertrag mit der Internationalen Vereinigung der Hochschulprofessoren und Universitäts-Dozenten; es wurde ihr die Aufgabe übertragen, das Problem der Gleichwertigkeit der verschiedenen Diplome und Hochschulgrade zu studieren. Sie arbeitet auch zusammen mit der Weltkonferenz der Lehrerorganisationen, die seit August 1952 die internationalen Verbände der Lehrer, der Sekundarschullehrer und den Weltverband des Unterrichtspersonals in sich vereinigt. Sie steht in enger Verbindung mit der Weltorganisation für die Blindenschrift. Nicht zu vergessen sind auch die Untersuchungen der UNESCO für eine Normierung des Vokabulars, wie es für die Statistiken auf dem Gebiete der Pädagogik gebräuchlich ist, und für die Herausgabe des internationalen Repertoires der Schul-Organisationen und -Statistiken, das Auskunft über 57 Länder gibt. Es sei auch noch erwähnt, dass sie ein Dokumentationszentrum geschaffen hat, das alle wichtigen Informationen über ihr Erziehungsprogramm sammelt, verarbeitet und auf geeignete Weise verbreitet.

Die *Unternehmungen auf kürzere oder längere Sicht* zielen unmittelbar auf eine Verbesserung der gegenwärtigen Erziehungsverhältnisse hin. Sie bilden den lebendigsten Teil der UNESCO-Arbeit, da die moralische oder soziale Bedeutung dieser Aufgaben offenkundig ist. Die einzelnen Aktionen wechseln von Jahr zu Jahr, je nach der Dringlichkeit der Probleme, den Fortschritten der verschiedenen Projekte und der Mittel, über die die Organisation verfügt. Am Anfang zeigte sich die UNESCO allen Vorschlägen zugänglich. Nach den Worten von Torrès-Bodet an der Florentiner-Konferenz des Jahres 1950 arbeiteten die ersten Tagungen, wie es dem ersten Lebensalter gemäss ist, d. h. eher unter dem Zeichen der Ausdehnung als der Konzentration. Die UNESCO wurde aber seither klüger und bemüht sich – entsprechend ihrem Gründungszweck – immer mehr darum, ihre Tätigkeit in den unmittelbaren Dienst der Friedensziele und des Fortschrittes zu stellen.

Die Unternehmungen der UNESCO von kürzerer oder längerer Dauer auf dem Gebiet der Erziehung gruppieren sich um drei Hauptpunkte: Ausbreitung der Bildung, Erziehung zum internationalen Bürgersinn und das Programm des Personenaustausches.

Die Bemühungen der Organisation für die Ausbreitung der Bildung äussern sich in vier Tätigkeitsbereichen: Elementarbildung, Bildung der Arbeiter, Bildung der Frau und Erweiterung der Schulbildung.

Elementarbildung

Die *Elementarbildung* ist nach der klassisch gewordenen Formel jenes Mindestmass an Allgemeinbildung, das den Kindern und den Erwachsenen, die keine Schulbildung genossen haben, ermöglicht, die Lebensfragen ihrer Umwelt zu verstehen, sich eine richtige Vorstellung von ihren Rechten und Pflichten als Bürger und Einzelpersonen zu machen, und am wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt der Gemeinschaft, der sie angehören, wirksam teilzunehmen. Diese Bildung setzt sich zum Ziel, das Elend der unterentwickelten Länder des Fernen Ostens, Südostasiens, Polynesiens, des nahen Orients, des schwarzen Afrikas und Lateinamerikas zu bekämpfen. Es sind das Gebiete, deren Bevölkerung zwar $\frac{2}{3}$ der gesamten Weltbevölkerung ausmacht, die aber nur über 5% des Welteinkommens verfügen. Man nennt diese Bildungsbestrebungen Elementarbildung, weil sie jenes Minimum an theoretischem Wissen und praktischen Kenntnissen vermitteln will, das unerlässlich ist zur Sprengung des Teufelskreises, den mangelnde Gesundheitspflege, Unkenntnis auf

landwirtschaftlichem und handwerklichem Gebiet und Analphabetentum bilden und ohne das es kein eigentlich menschenwürdiges Leben gibt. Die Methoden sind praktischer Art. Die dringendsten Aufgaben bestehen darin, geeignete Vorkehrungen für den technischen Fortschritt zu finden, das Verständnis für Rechte und Pflichten zu wecken, die ein individueller und sozialer Fortschritt voraussetzt, die Heranbildung von Spezialisten, sowie die Beschaffung von Lehrmitteln und Büchern. Zur Verwirklichung dieser Ziele organisiert die UNESCO Studienkommissionen; Tagungen von Experten, um die gewonnenen Erfahrungen zu koordinieren; sie sendet auch, falls dieses Ersuchen von Seiten einer Regierung an sie gestellt wird, Fachleute aus, die mit den Kräften des betreffenden Landes zusammenarbeiten.

Mit Hilfe der Mitgliedstaaten bemüht sie sich, ein weltumspannendes Netz von internationalen *Elementarbildungszentren* zu schaffen, in denen Lehrer aus einem grossen Sektor des Erdkreises geschult werden sollen, um dann bei ihrer Rückkehr das Gelernte an weitere Lehrkräfte weiterzugeben. Ein solches Zentrum besteht seit dem Jahr 1951 in Patzcuaro (Mexiko) und arbeitet für einen grossen Teil Lateinamerikas; ein anderes seit einem Jahr in Sirs-el-Layan (Ägypten) für die arabische Welt, und ein drittes seit einigen Monaten in Thailand. Selbstverständlich wechseln je nach dem Gebiet die Modalitäten der Elementarbildung: in Nigeria und Rhodensien z. B. steht der Kampf gegen die Unwissenheit an erster Stelle, während man in Oberägypten vor allem an der Hebung der Volksgesundheit arbeitet. Die Modalitäten wechseln aber auch je nach dem physischen oder sozialen Charakter des betreffenden Gebietes: Die Elementarbildung kann in Pappasien nicht dieselbe sein wie in den wirtschaftlich entwickelten Zentren, wo man sich vor allem der Erwachsenen annimmt. (Man weiss, dass die Schweiz durch die Europahilfe einen regen Anteil am Leseunterricht für Erwachsene in weit abgelegenen Dörfern Italiens nimmt.)

Verhältnis zur Missionstätigkeit

Die Bestrebungen der UNESCO auf dem Gebiet der Elementarbildung treffen sich in unterentwickelten Ländern insbesondere mit einem Sektor der *Missionstätigkeit*. Die Organisation bemüht sich, dieser Aktivität auf internationalem Boden eine möglichst ausgedehnte und systematische Bedeutung zu geben. Zur Erfüllung dieser Aufgabe stehen ihr grosse Hilfsmittel und neue gutwillige Kräfte zur Verfügung.

Es handelt sich hier um Bemühungen im Kampfe gegen das Elend, denen niemand – vor allem aber die Christen nicht – gleichgültig gegenüberstehen darf, denn die UNESCO, die sich aus Staaten der verschiedensten Glaubensbekenntnisse zusammensetzt, nimmt in religiöser Hinsicht eine Haltung der Neutralität und des Nicht-Unterscheidens ein, die manchmal Gefahr läuft, hart an ein Ignorieren der religiösen Werte zu streifen. Ja, man kann sich fragen, ob nicht eine Definition der Elementarbildung, wie sie die UNESCO gibt, ein gewisses Auseinanderfallen von technischem Fortschritt und sittlicher Entwicklung bei den von ihr Betreuten zur Folge haben könnte.

Die Erklärungen, die der gegenwärtige Direktor der UNESCO, Mr. Evans, dem Korrespondenten der Zeitung «La Croix», Mr. Pélassier, in einem dort am 15. Dezember 1953 veröffentlichten Interview gab, sind daher für die katholische Welt von nicht geringem Interesse. Mr. Evans äusserte den aufrichtigen Wunsch der UNESCO, mit allen moralischen und geistigen Kräften der Welt eng zusammenzuarbeiten, also auch mit der katholischen Welt, um in allen Gegenden des Universums das Gefühl der geistigen und moralischen Solidarität zu festigen, das als einer der besten Garanten des Friedens gelten dürfe. Er hat anerkannt, dass der Fortschritt auf dem Gebiet der Bildung in den unterentwickelten Ländern zu

einem beträchtlichen Teil auf die Arbeit der katholischen Missionen zurückzuführen ist. Da seiner Meinung nach die UNESCO keinen andern Ehrgeiz kennt, als alle Anstrengungen im Kampfe gegen die Unwissenheit und zur Hebung des menschlichen Daseins zu unterstützen, sei es ihre Pflicht, nach Massgabe ihrer Möglichkeiten den katholischen Erziehern, vor allem den Missionaren, jedesmal beizustehen, wenn von den Behörden der betreffenden Region, in der diese ihr Apostolat ausüben, ein Gesuch an sie gestellt wird.

Schulung der Erwachsenen

In Weiterentwicklung der Elementarbildung nimmt sich die UNESCO auch der *Schulung der Erwachsenen* an. Es handelt sich hier um Erwachsene, die in ihren Ländern Gelegenheit zu normalem Schulbesuch hatten. Die Konferenz des Jahres 1952 beschloss, vorübergehend diese Aktivität auf die eigentlichen Probleme der Arbeiter zu konzentrieren, und zwar sowohl der Industrie- als auch der Landwirtschaftsarbeiter. Man nahm in der Tat an, dass dieser Form der Erwachsenenbildung eine besondere Bedeutung zukäme, dass man damit innert kürzester Frist gute Resultate erzielen würde und dass sich für die UNESCO die Möglichkeit biete, ihre Verbindungen zu den Gewerkschaften und Genossenschaften enger zu gestalten. Diese Ausrichtung führte zu einem Wechsel in der Bezeichnung der betr. Sektion: man nannte sie «Erziehung der Arbeiter», aber die Konferenz des Jahres 1953 gab ihr den ursprünglichen Titel zurück. Unter den verwirklichten Zielen seien hier genannt: Die Eröffnung des Internationalen Zentrums der Arbeiter in La Brévière bei Compiègne. Im Jahre 1952 wurde ein praktischer Lehrkurs für die internationale Heranbildung von Ratgebern durchgeführt, die in industriellen oder landwirtschaftlichen Milieus eingesetzt werden. Das Zentrum war ausserdem verschiedenen nichtamtlichen Organisationen, die sich mit Arbeiterbildungsfragen befassen, bei der Durchführung internationaler Kurse behilflich. Es wurden auch Studienreisen veranstaltet. Im Jahre 1953 hatten z. B. 90 Schweizer Arbeiter, in vier Gruppen aufgeteilt, Gelegenheit, verschiedene Gebiete Europas zu besuchen.

Bildung der Frau

Die UNESCO misst auch der *Bildung der Frauen* grosse Bedeutung bei: sie versucht, überall die Schulungsmöglichkeiten für Frauen und junge Mädchen zu vermehren, besonders was die Weckung des Sinnes für die staatsbürgerliche Verantwortung und die technische und berufliche Weiterbildung betrifft. Die Mitgliedstaaten haben auf ihre Veranlassung hin nationale Konferenzen für die staatsbürgerliche Erziehung der Frauen, die das Stimmrecht erhalten haben, einberufen. Ein solcher Kurs fand z. B. für die deutschen Frauen in Speyer (Rhein) statt.

Zur Anklage auf Atheismus

Die Elementarbildung verliert jedoch allen Sinn, wenn sie nicht weitergeführt wird. Deshalb arbeitet die UNESCO im Einvernehmen mit ihren Mitgliedstaaten an der Einführung des *kostenlosen und obligatorischen Schulunterrichts*. Bei Anlass des oben erwähnten Interviews gab Mr. Evans darüber interessante Erklärungen. Darauf anspielend, dass von verschiedenen Seiten die Anklage des Atheismus gegen die UNESCO erhoben wurde, bemerkte er, unter den gegebenen Umständen habe seine Organisation keine Möglichkeit, bei der Verschiedenartigkeit der Religionen, Glaubensbekenntnisse und Philosophien ihrer Mitgliedstaaten sich auf ein Dogma oder ein System festzulegen. Ihre Rolle sei begrenzter, technischer Natur und von diesem Gesichtspunkt aus bestehe gar kein Anlass, die Frage des Atheismus zu stellen, im Eigenbereich der UNESCO wäre es verfehlt, sie aufzurollen, und würde nur dazu führen, die Möglichkeit der Zusammenarbeit zwischen

den Mitgliedstaaten zu verringern. Mr. Evans erklärte, die Forschungen der Organisation über die bestgeeignetsten Lehrmethoden, ihre Erfahrungen mit sicht- und hörbaren Unterrichtsmitteln, ihre Bemühungen zur Hebung der Unterrichtsbedingungen könnten ebenso der religiösen Unterweisung wie den profanen Wissensgebieten zugute kommen. Die UNESCO fördere zwar zusammen mit den Mitgliedstaaten die Verbreitung des kostenlosen und obligatorischen Schulunterrichts, befasse sich jedoch in keiner Weise mit dem Inhalt des Lehrprogramms, der ganz der Zuständigkeit der nationalen Behörden überlassen bleibe. Aus diesen Äusserungen geht klar hervor, dass die UNESCO eine technische Mission erfüllt; es bleibt jedoch die Frage offen, in welchem Masse man sich auf dem Gebiet der Erziehung auf rein technische Probleme beschränken kann, wenn man sich eine so umfassende Tätigkeit wie die UNESCO zum Ziel setzt.

Zur Garantie des Friedens

Der internationalen staatsbürgerlichen Erziehung bringt die UNESCO ein grosses Interesse entgegen: hier soll erreicht werden, dass der Mensch auf allen Gebieten in Harmonie mit seinesgleichen in der modernen Welt seinen Mann stellen kann. Die UNESCO erblickt darin eine der unerlässlichen Voraussetzungen für einen dauerhaften Frieden. Dazu führte sie in Sèvres (Frankreich) im Jahre 1951 einen internationalen Kurs über die Erteilung des Geschichtsunterrichts durch; 1950 in Kanada einen solchen über die Erteilung des Geographieunterrichts; im Jahre 1953 in Ceylon einen weiteren über die Erteilung des Unterrichts in den lebenden Sprachen. Im gleichen Jahr fand in Brüssel ein Kurs statt über die Rolle, die die Musik für das internationale Verständnis spielt. Die Sektion bemüht sich auch um die Gründung internationaler Schulen, in denen man untersucht, welchen Einfluss auf das Kind die Gegenwart von Kindern anderer Nationalitäten ausübt, oder wie die Methoden bei Kindern aus verschiedenen kulturellen Milieus zu ändern sind.

Um das Verständnis für die Vereinten Nationen und die Menschenrechte zu wecken, sucht die gleiche Sektion auch geeignete Lehrmittel zu schaffen oder vorhandene anzupassen; unter ihren Auspizien wird jährlich am 10. Dezember der «*Tag der Menschenrechte*» durchgeführt. Sie organisiert den Austausch Jugendlicher, die Durchführung von internationalen Arbeitslagern für Jugendliche und von Berufskursen, alles im Hinblick auf eine bessere internationale Verständigung. In Deutschland hat sie das «*Haus der Jugend*» ins Leben gerufen, das den internationalen Austausch von Leitern verschiedenster Jugendbewegungen fördert.

Die UNESCO betrachtet auch den *Personenaustausch* mit Hilfe von Stipendien als eine ihrer Hauptaufgaben. In dieser Hinsicht hat Mr. Torrès-Bodet in den UNESCO-Universitätskursen eine interessante Formel gefunden. Die Organisation versucht, ein Team aus Universitätsprofessoren verschiedener Gegenden zu bilden, das während eines oder zwei Semestern in einem je anderen Gebiet der Welt seine Lehrtätigkeit ausüben soll. Es sei hier auch erwähnt, dass eine junge Schweizerin 1951 ein Stipendium erhielt, das es ihr ermöglichte, sich sechs Monate in den nordischen Staaten aufzuhalten, um dort die Kinderbibliotheken zu studieren. Eine Studentin aus La Chaux-de-Fonds bekam ein Stipendium, das zum Zwecke der Heranbildung von Spezialisten auf dem Gebiet der Elementarbildung geschaffen wurde. Sie konnte damit verschiedene Kurse in den Vereinigten Staaten besuchen.

Antwort auf kritische Stimmen

Damit ist in grossen Zügen die erzieherische Tätigkeit der UNESCO umrissen. So gewiss ihre Bedeutung nicht übersehen werden darf, so fehlt es doch nicht an kritischen Stimmen. Eine Ursache dieser Kritiken liegt auf der Hand: Die

UNESCO kann natürlich nicht jedem Gesuchsteller so entsprechen, wie er es wünscht. Das Feld ihrer Tätigkeit ist ungeheuer gross, die Bedürfnisse sind ganz verschieden und, wie Mr. Torrès-Bodet anlässlich der letzten Haupttagung ausführte: «Es muss bei einer Vereinigung von 65 Mitgliedsstaaten auf die Verschiedenartigkeit der Traditionen und die besonderen Bedürfnisse jeder Kultur Bedacht genommen werden. Was für ein hochentwickeltes, wirtschaftlich reiches Land nicht von Bedeutung ist, kann für ein armes und zurückgebliebenes Land ungeheuer wichtig sein. Auch das Gegenteil kann eintreffen. Es ist daher nötig, einen für alle annehmbaren Mittelweg zu suchen.»

Es wird der UNESCO oft vorgeworfen, sie lege das Hauptgewicht allzu einseitig auf die Elementarbildung; über jenen, die nicht lesen können, vergesse sie die andern, die zu lesen verstünden. Dieser Vorwurf bedenkt zu wenig, welche weit-schichtige Aufgabe die Elementarbildung darstellt, bei der es durchaus nicht darum geht, auf der ganzen Welt Alphabete zu verteilen, sondern um den sozialen Versuch, endgültig die Lebenshaltung der unterentwickelten Völker so weit zu heben, dass sie menschenwürdig wird.

Man macht der UNESCO auch ihren kosmopolitischen Charakter zum Vorwurf. Diese Kritiker sollten bedenken, dass die gegenseitige Verständigung unter den Völkern eine solide Garantie für den Frieden ist. Um eine solche Verständigung herbeizuführen, muss es jedermann ermöglicht werden, allen andern näher zu kommen und so Gelegenheit zu haben, jene besser kennen zu lernen, die ihm fremd sind.

Endlich wendet man ein, die UNESCO habe ihre Form noch nicht gefunden. Diese naheliegende Kritik entspringt der Ungeduld. Man kann sie auf ihr rechtes Mass zurückführen,

indem man darauf hinweist, dass die UNESCO schliesslich erst wenig mehr als sieben Jahre besteht, und wenn dies auch ein Alter ist, in dem ein Menschenkind seine Vernunft erlangt, so braucht das doch nicht unbedingt auf eine Organisation zuzutreffen, die in der Geschichte noch nie dagewesen und die, ohne von den Erfahrungen anderer ähnlicher Institutionen lernen zu können, ganz auf sich selbst gestellt ihren Weg finden musste.

Damit wird indirekt freilich zugegeben, dass bei der UNESCO noch lange nicht alles in Ordnung ist, dass sie ihre schwachen Seiten, ihre Unzulänglichkeiten aufweist. Es ist gewiss bedauerlich, dass sie noch nicht allen Werten und Unterrichtarten den ihnen gebührenden Rang und Platz einräumt. Aber, vielleicht wäre es gerade die Aufgabe der Katholiken, ihr bei dieser Arbeit zu helfen.

Sie dürfen diesem gewaltigen Bemühen nicht gleichgültig gegenüberstehen, das doch darauf abzielt, von der Menschheit jene Geissel (des Krieges) hinwegzunehmen, von der die Kirche in einem Atemzug mit Hunger und Pest um Erlösung bittet. Sie können diese Aufgabe nicht ändern überlassen und so möchten wir den Wunsch aussprechen, dass sich die Katholiken auch hier die Worte Msgr. Bessons zu eigen machen, die er 1920 bei der Eröffnung der Völkerbundtagung aussprach: «Wir glauben, im Geiste unseres göttlichen Lehrers zu handeln, wenn wir aufrichtig allen jenen die Hand reichen, die für den Frieden arbeiten. Er ist es doch schliesslich allein, von dem wir den Befehl dazu entgegennehmen und wir fürchten nicht, dass er uns jemals dafür tadeln werde, wenn wir das uns Mögliche getan haben, die Gräben, welche die Völker trennen, zuzuschütten und die Hindernisse hinwegzuräumen.»

L. D.

Ex urbe et orbe:

Reflexionen über das heutige China

Ende Februar 1949 besetzte die kommunistische Armee Peking, Ende Mai Schanghai, und einige Monate später war ganz China überflutet. Fünf Jahre sind es seither. Und wo sind wir heute? Das Situationsbild ist schwierig zu bestimmen, denn die Informationen sind im allgemeinen leidenschaftlich und von der Propaganda bestimmt. Hier folgen deshalb einige nüchterne Überlegungen eines Zeugen, der vor kurzem aus China, wo er mehr als 30 Jahre weilte, zurückkehrte.

Materielle Anstrengungen und patriotischer Stolz

Mit gewaltigem materiellem Aufwand wurde China wieder aufgebaut. In den grossen Zentren wie Peking und Schanghai, aber auch in den kleinen Provinzstädten bis in die abgelegensten Orte sind Wege und Strassen hergestellt, Eisenbahnlinien errichtet, Mauern und Dämme erheben sich zum Schutze gegen die verheerenden Wasser, Fabriken sind erbaut, Bergwerke eröffnet. . . All das kann nicht geleugnet werden. Es weist einen viel grösseren Umfang auf als die Bemühungen der Nationalisten in den 30er Jahren in einigen bevorzugten Provinzen, die ohne den Krieg mit Japan sicher auch fortgesetzt worden wären. Jetzt jedoch regt es sich in ganz China. Was bedeutet es schon, dass die Erfolge, im ganzen gesehen, noch klein sind! Hauptsache ist hier die planmässige Arbeit, geleitet und überwacht von einer zentralen, strengen Autorität. Es besteht eine «Mystik» der Produktion und eine gewisse Begeisterung für jene, die sich ihr hingeben. Wenngleich heute in China noch kein einziges Automobil hergestellt wird, rüh-

men die Ingenieure doch stolz: «Wir sind auf dem Weg dazu, in einigen Jahren liefern wir alle zwei Minuten ein fertiges Auto.» Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, dass der Ingenieur, der so spricht, dieses Ziel nicht mehr erleben wird, aber er glaubt daran, und das ist wesentlich.

Welch herrlicher Traum bedeutet tatsächlich der Gedanke, China zu einer industriellen Grossmacht zu machen, für einen 20-jährigen Jungen, der während seiner ganzen Jugendzeit unter zahllosen Demütigungen seines Vaterlandes gelitten hat. Dieses Ziel ist wahrhaftig Opfer wert: Opfer der persönlichen Meinung, des Wohlbefindens und Wohlstandes. Das Leben ist asketisch unter der kommunistischen Zucht: Familie, Gewohnheiten, Freiheit müssen geopfert werden. Und warum soll der Junge nach beendigten Studien nicht einen Arbeitsplatz, 2000 km von seiner Familie entfernt, annehmen, wenn die Grösse Chinas dies fordert? Warum soll er nicht die Disziplin, die Forderungen, die «Wahrheit» der Partei annehmen, er, der, im allgemeinen ohne tiefe religiöse Überzeugung, unbewusst nach Sicherheit strebt?

Auf patriotischem und emotionalem Gebiet ist eines sicher: Der junge Chinese von 1945 war zweifelsohne stolz, sein Land unter die Grossmächte eingereiht zu sehen, aber er machte sich keine Illusionen. Er wusste, und litt darunter, dass nicht die nationale Armee, sondern die amerikanische Macht dieses Wunder vollbracht hatte. Heute jedoch ist er, durch Propaganda und ungeschickte westliche Diplomatie, überzeugt, derselben amerikanischen Macht auf den Feldern von Yalou eine Niederlage bereitet zu haben.

Ich möchte nicht behaupten, dass die ganze Jugend gewonnen sei – bei weitem nicht – aber die Zahl der Jugendlichen, welche die rote Flagge hissen, ist beträchtlich. Sie waren 8 bis 10jährig, als man mit ihrer Umschulung begann, heute sind sie 15jährig. Noch fünf Jahre, und sie werden Männer sein, unbedeutende Arbeiter vielleicht, doch die Zeit spielt für Mao Tse-Tung und seine Partei.

Das Volk unter Zwang und Terror

Die oft gemachte Behauptung, dass die überwiegende Mehrheit des chinesischen Volkes (sagen wir 80%) bei wirklich freien Wahlen gegen das Regime stimmen würde, wird durch die erwähnten Tatsachen nicht geschmälert. Kühne Behauptung, wird man denken, da eben die Wahlen, bei denen mehr als 99% der Stimmen der Partei zufielen, vorbei sind! Aber nur jene können sich darüber wundern, welche die Art und Weise kommunistischer Wahlen nicht kennen.

Wie könnte das chinesische Volk zufrieden sein, da ihm die «Volks-Regierung» seit fünf Jahren den Krieg erklärt hat? Man weiss im Ausland viel zu wenig – und die Presse bewahrt diesbezüglich schuldhaftes Schweigen –, dass auf dem gewaltigen Kontinent seit 1949 der Bürgerkrieg herrscht. Bürgerkrieg von neuer Art, bei der eine Handvoll Männer – ausgerüstet mit kriegerischen und zivilen Waffen aller Art: Schusswaffen, Gesetzeserlasse und Reglementierungen, Gefängnis, Arbeitslager – sich mit Wucht auf diese Bürger wirft, deren einzige Waffe eine tausendjährige Geduld ist. Blutiger Krieg, bei dem Ströme von Blut flossen, auch lautloser Krieg, der an «Nacht und Nebel» der Hitlerzeit erinnert, da die Opfer verschwanden, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen; psychologischer Krieg, der Geist und Seele eines ganzen Volkes angreift. «Ihr habt nicht nur nach den offiziellen Richtlinien zu handeln, sondern auch ihnen entsprechend zu denken, sonst werdet ihr verschwinden», lautet das Gesetz. Das ist viel umfassender als ein Klassenkampf, viel tiefer als ein Religionskrieg, das ist eine Politik systematischer Vernichtung, die vor keinem Blutbad zurückschreckt. Sie schlägt oben, unten und in der Mitte. Es ist nicht der Reichtum, mehr oder weniger grosse «Bourgeoisie» oder Kapitalismus, welche für den Schlag prädestinieren, sondern die äussere oder innere Untreue gegenüber der Parteiideologie. Arbeiter und arme Bauern fielen ebenso wie Reiche wegen ihrer Treue zur überlieferten Ordnung. Die Gefängnisse sind überfüllt mit diesen Gefangenen, die ihnen nicht eher entkommen, als bis sie vor sich selbst sich herabwürdigen, oder gefangen sterben, Märtyrer ihrer Überzeugung.

Andere werden in Arbeitslagern aufgerieben; denn es gibt Konzentrationslager. Freilich ist es schwierig, ihren genauen Standort und die Zahl der Inhaftierten zu bestimmen – selbst viele Chinesen wissen darüber so wenig Bescheid, wie der durchschnittliche Deutsche im Nazi-Deutschland. Und trotzdem existieren diese Lager. Was machen diese Menschen aus Schanghai in den Sümpfen des Blauen Flusses im Norden? Warum dürfen, selbst in Schanghai, die Einwohner nur mit abgewendetem Gesicht bei gewissen mit Stacheldraht abgeschlossenen und mit Wachtposten umstellten Quartieren vorbeigehen? Wohin fahren die mit Menschen vollgepfropften Viehwagen?

Der Terror wütet in China, trotz einiger anderslautender Berichte von Passanten, Eingeladenen der Partei, die nur sehen, was man ihnen zeigen will. Ich kenne nichts traurigeres als diese bleierne Decke, die sich langsam auf Millionen verängstigter Menschen niedersenkt. Durch Vermittlung der Ausländer, welche jedoch immer weniger zahlreich in China weilen, haben sie noch einige Sicht auf die Aussenwelt, sie können sie noch haben, jedoch nicht ohne Gefahr. Der Tag wird aber sehr bald kommen, an welchem über China düstere Grabesstille lasten wird.

Die religiöse Verfolgung

Dieser Kampf gegen den Geist ist naturgemäss noch härter, wenn es sich darum handelt, einen religiösen und vor allem einen christlichen Gedanken zu bekämpfen. Der Kampf gegen den Katholizismus wurde wiederholt beschrieben und unterscheidet sich nicht von jenem, der sich in den Satellitenstaaten der USSR abspielt. Es wird genügen, hier einige Resultate davon festzuhalten.

Alle katholischen Erziehungswerke ohne jegliche Ausnahme und jeder Gattung: Universitäten, Mittelschulen und Primarschulen wurden beschlagnahmt, gleichwie die wissenschaftlichen Forschungsinstitute, Museen und Observatorien; beschlagnahmt auch alle karitativen Werke, welche in verschiedenster Form die Leiden der Ärmsten zu lindern suchten, vor allem Kinderheime und Spitäler; geschlossen schliesslich der Grossteil der Kirchen, um sie in Propagandasäle der Partei umzugestalten.

Eine der härtesten Seiten dieser Verfolgung ist die Ausweisung aller ausländischen Missionäre. Ordensmänner und Ordensfrauen verschiedenster Nationen und Kongregationen bildeten 1949 eine ziemlich geschlossene Körperschaft von 6000 Personen. Davon verbleiben kaum noch 150, wovon mehr als die Hälfte in Gefängnissen sind. Sie wurden als Verbrecher ausgewiesen, und wiewohl nicht alle die chinesischen Gefängnisse kennen lernten, erlebten doch alle die den Unbeugsamen zugedachten physischen und geistigen Torturen.

Zur Betreuung der rund 3 Millionen Katholiken bleibt vor allem der chinesische Weltklerus, 1500 Priester ungefähr, wovon ein guter Teil heimlich tätig ist. Dazu kommen noch 300 bis 400 chinesische Ordensleute. Auf sie nun konzentrieren sich die Anschläge der Regierung. Schon im Februar und März waren zahlreiche Verhaftungen in Hankow und Peking zu verzeichnen.

Das Problem ist ebenso einfach wie tragisch. Es handelt sich für diese Priester und Gläubigen um den Beitritt zur Nationalkirche, um den Bruch mit allen Bindungen an die Hierarchie und an Rom, um den Direktiven der Partei fügsame Instrumente zu werden. Im allgemeinen weigern sie sich jedoch und ziehen Gefängnis, Qualen und Tod dem Abfall vor.

Nach fünf Jahren Kampfes gegen den Katholizismus kann die «Volks-Regierung» kaum einen kleinen Fortschritt verzeichnen. Aber die Kirche wurde dezimiert. Auf diese Weise könnte die gänzliche Vertilgung der sichtbaren Kirche in China in einigen Jahrzehnten vollzogen sein. Den kommenden Generationen wird nichts anderes mehr übrigbleiben, als die Kirche auf den Gräbern der Märtyrer neu aufzubauen.

Not und Entbehrungen

Zu diesen psychischen Leiden, welche kaum richtig bewertet werden können, wenn man nicht unter diesem, von Natur so frohen und heute so apathischen Volke gelebt hat, fügen sich vielfache physische Entbehrungen.

Sicher muss die Lage äusserst ernst gewesen sein, wenn selbst die kommunistische Presse, bei welcher wir eine andere Sprache gewohnt sind, gesteht, dass die Ernte von 1953 höchstens 80% einer Normalernte betrug.

Tatsächlich herrscht eine Krise im ganzen Lande, wobei man in vielen Regionen Hunger leidet. Verschiedene Reisende sprachen von Hungersnot vor allem in den nördlichen Provinzen. Sicher ist, dass grosse, sonst sehr fruchtbare Gebiete, nicht den dringendsten Bedarf decken können. So ist beispielsweise im Gebiete von Schanghai der Reis mit Mais gemischt im Verhältnis von 50%. Baumwollöl, welches die Schuppenkrankheit verursacht, wird als Speiseöl verwendet. Die Rationierung ist wieder eingeführt.

Die Ursachen dieses Mangels sind vielfältig. Naturkatastrophen haben dabei ebenfalls ihren Anteil.

Die Natur ist jedoch nicht die einzig Verantwortliche. Der Anteil der Menschen ist brutal und grausam. Bauern, deren reiche Ernte nicht nur ihr Stolz und Reichtum, sondern auch der Reichtum der Volksgemeinschaft war, wurden vertrieben. Die landwirtschaftliche Produktion wurde behindert und die Bauern entmutigt. Und da die Volksregierung immer recht hat, verfolgt sie blindlings ihren Weg.

Im übrigen ist es für niemanden ein Geheimnis, dass die Staatskassen leer sind. Nicht nur die kapitalistischen Länder seufzen unter der Bürde der Rüstungskosten. Der Koreakrieg, und jetzt der Krieg in Indochina, sind teuer. Die Mittelbeschaffung durch Aufnahme von Anleihen wurde reichlich angewendet. Noch in den letzten Monaten wurde man aufgerufen, die nationale Anleihe «freiwillig» zu zeichnen, doch der angewendete Druck war derart, dass man ohne Übertreibung von Erpressung sprechen kann. Zur Beschaffung der dem Lande so nötigen Devisen und des strategischen Materials wurden im übrigen die lebenswichtigsten Güter exportiert.

In den ersten Jahren des Regimes komponierten die Arbeiter selbst Lieder zur Ehre von Arbeit, Maschinen, Produktion und des neuen Zeitalters. Verschiedene davon, aus dem Jahre 1950 stammend, wurden in allen Ländern bekannt. Man tanzte «Yangko» in den Strassen. Heute kennt man Tanz und Gesang kaum mehr – diese Zeiten sind vorbei. Werden sie wiederkehren? Auf alle Fälle ist unter all diesen Gesichtspunkten kaum mehr von einem Erfolg Mao Tse-Tungs zu sprechen.

Dauerhaftigkeit des Regimes

Und trotzdem, Mao versagte nicht auf allen Linien. Zwei Punkte sind besonders beachtlich:

Die Stabilität des Regimes ist unzweifelhaft. Mao errichtete und unterhält mit Gewalt eine Regierung, welche vorgibt, eine Demokratie zu sein, und welche, trotz den Vermutungen einiger Träumer, alle Aussichten auf ein langes Leben hat. Es wäre unklug, im Vertrauen auf Spaltungen in der Partei, einen radikalen baldigen Wechsel vorauszusagen. Wenn auch Rivalitäten existieren mögen, was sehr wahrscheinlich ist, so sind sie doch nicht ernster, vielleicht sogar leichter als jene, welche gegenwärtig im Schoss des Kua-min-tang wüten und welche die Nationalversammlung von Formosa gegen K. G. Wu und Le Tsung-jen einzustellen vermochten. Selbst wenn es in Peking einen «Beria» geben würde, könnte das die Volksdiktatur nicht erschüttern.

Die auf dem Kontinent lebenden Chinesen geben sich in dieser Hinsicht keiner Täuschung hin. Es zeigt die ganze Tiefe ihrer Verzweiflung, dass sie nur in einem Umsturz der ganzen

Welt, den sie von Herzen herbeisehnen, eine Hoffnung auf Befreiung erblicken. Sie haben zuviel gelitten und leiden zuviel, als dass ihnen die Ungeheuerlichkeit einer solchen Voraussetzung bewusst werden könnte.

Im übrigen muss anerkannt werden, dass es Mao gelungen ist, China einen *internationalen Platz* zu verschaffen. Die Kriege in Korea und Indochina, die Invasion in Tibet und überhaupt die durch Moskau unterstützte Expansionspolitik Pekingens verschafften China einen wichtigen Platz auf dem Welt-Schachbrett.

Vor einigen Wochen äusserte in Söul ein bedeutender Premierminister, der sich dieser Stabilität und Weltbedeutung Chinas wohl bewusst war, Pressevertretern gegenüber, der politische Realismus müsse uns dazu führen, zu verstehen, dass die Volks-Regierung die vom chinesischen Volke gewünschte Regierung sei. Dieser Staatsbeamte war schlecht informiert. Sicher gefällt dem Volk ein starkes China mit bedeutendem internationalem Ruf, was es aber vor allem wünscht, ist *frei* zu leben, zu arbeiten, zu atmen, zu denken und zu beten. Die Zwischenfälle mit den chinesischen Freiwilligen, die nicht in die Heimat zurückkehren wollten, waren bezeichnend: Diese Menschen aus dem Volke, die sicher keine Kapitalisten waren, haben gewählt, wie das chinesische Volk in Freiheit wählen würde.

Auch die Chinesen des Kontinents sehen nur mit Schmerzen, wie China im Namen eines gewissen politischen Realismus sich in die UNO langsam einzudrängen vermag. Die Geschichte beweist zwar, dass der politische Realismus keine Skrupeln kennt und Gefühle verachtet – müsste er aber nicht doch einer gewissen Logik gehorchen? Den Volksdemokratien in Europa und Asien den Weg versperren, sie aber gleichzeitig zu den Beratungen in unsern Versammlungen, die ein ausgezeichnete Boden für ihre Propaganda sind, zulassen, scheint uns reichlich widersprechend. Sind das Kriegsende in Indochina und der englische Handel wirklich ein hinreichender Preis gegenüber dem unbestreitbaren Sieg, der die Ersetzung von Mr. Tsiang Ting-fou durch Tschou En-lai im Schosse der UNO bedeuten wird? Mehr noch, diese Fragen übersteigen den politischen Rahmen und müssen auf moralischem Boden betrachtet werden: Das kommunistische China, in welchem jede wesentliche Freiheit unterdrückt wird, das ein gewaltiges Gefängnis wurde, ein enormes Umschulungslager zum Marxismus, ein Land raffinierter Torturen, kann es wirklich ehrlicher Weise die Charta der Menschenrechte unterzeichnen?

Es bleibt zu wünschen, dass die am Genfersee versammelten Staatsmänner und Diplomaten der grossen Klage, die vom gelben Kontinent aufsteigt, ein aufmerksames und «realistisches» Ohr leihen werden. (A. I. F.)

Evangelische Stellungnahme zu den Strömungen im modernen Katholizismus*

Auf Einladung des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes fand vergangenen Oktober in Zürich ein dreitägiger Kurs für Konfessionskunde statt. Der überraschend starke Besuch von gegen 300 Leuten, darunter ein starker Harst von Pfarrern und Kirchenvorstehern, bekundete das rege Interesse für die Auseinandersetzung mit dem Katholizismus. Dem Wunsch der Kursteilnehmer nachkommend, lässt der Protestantische Volksbund die Referate nun in Druck erscheinen, und zwar in deutscher und französischer Sprache,

* «Die Strömungen im modernen Katholizismus und die evangelische Stellungnahme». Evangelischer Verlag, Zollikon-Zürich.

um die erhellenden Aufklärungen und den notwendigen protestantischen Protest ins breite Publikum hineinzutragen.

Der Eindruck, den ein katholischer Leser von den Vorträgen gewinnen muss, ist *zwiespältig*.

Einerseits glaubt er aus verschiedenen Referaten das herauszuspüren, was der Tagungspräsident Pfr. Paul Wieser in seiner Eröffnungsansprache als Motto über das konfessionelle Gespräch setzte: es «sollen in den Ansprachen nicht vor allem die gegenseitigen schwachen Positionen hervortreten, vielmehr wollen wir versuchen, die besten Lebensäusserungen der Gegenseite zu berücksichtigen» (8). Prof. K. Guggisberg und

Prof. F. Blanke haben sich in ihren Referaten über moderne Strömungen in der katholischen Theologie und Frömmigkeit viel Mühe gegeben, an Hand der neuesten katholischen Literatur «aus dem Inhaltsreichtum des Katholizismus», der «streng und mild», «unnachgiebig und elastisch» zugleich ist, die wichtigsten Tendenzen und Reformbestrebungen wie Bibelbewegung, liturgische Erneuerung, Betonung des Laienamtes, Modernisierung des Ordenslebens, herauszustellen und die offizielle Lehre über Kirche, Schrift, Lehramt, Maria usw. kurz zu umreissen. Der Vortrag von Pfr. Hans ten Doornkaat «Die Wirtschaftsordnung nach katholischer Lehre» skizziert mit genauen Quellennachweisen die katholische Soziallehre seit dem päpstlichen Rundschreiben «Rerum Novarum». Willy Reifler hat reiches Illustrationsmaterial zusammengetragen, um den schweizerischen Katholizismus im Lichte der Statistik zu zeigen.

Anderseits stösst der Katholik auf Verzeichnungen, in denen er sich nicht oder nur schwer wiedererkennen kann. Verschiedene «peinliche Wahrheiten», die ihm offen ins Gesicht gesagt sein sollen, entspringen Missverständnissen oder sind unstatthafte Verallgemeinerungen oder Simplifizierungen. Vor allem glaubt er «drüben» ein verhaltenes Misstrauen, das zum vornehin ein objektives Urteilen hemmt, zu spüren. Ob der Grund in einer unfreien Ängstlichkeit liegt? Die Feststellung Blankes, dass «so manche unter uns Protestanten unter einem Minderwertigkeitsgefühl gegenüber dem Katholizismus leiden» (60), der Rat Fueters, «sich nicht in eine Angstpsychose oder einen Minderwertigkeitskomplex treiben zu lassen» (102), die Beschwörung Wiesers, gegenüber der Machtfülle der römischen Kirche «nicht sich entmutigen zu lassen» (8), und das Flehen Pradervands, die Kirchen der Reformation möchten «sich nicht beirren und beeindrucken lassen von den grossen Zahlen und äusseren Erfolgen (Roms), die doch nur von dieser Welt sind» (172), könnten vielverratende Symptome dafür sein.

Doch glauben wir eher, dass das «überwiegend polemische Denken des Protestantismus», um ein Wort des lutherischen Bischofs W. Stählin zu gebrauchen, fast notwendig eine «Atmosphäre des ständigen Protestes erzeugt». Der Protestantismus, der am Verlust der Einheit und Ganzheit leidet, kann zu wenig von einer eigenen Mitte her reden, sondern muss zu sehr von dem «Anti», von der Abwehr leben, um wenigstens im «Contra» seine Einheit zu retten. Das hat zur Folge, dass die einzelnen Fragen kaum einmal völlig unbefangen und ganz von der Sache her betrachtet werden. Es spielt ständig die Angst hinein: Vergeben wir uns etwas, wenn wir uns in dieser Sache so oder so entscheiden?

Schon ein schnelles Überfliegen der Referate erweckt den Eindruck, dass auf Grund dieses «Schielens nach dem andern» manche in der protestantischen theologischen Wissenschaft noch heiss umstrittene Lehrpunkte einfachhin als *sichere* evangelische Lehre ausgegeben und gegen den Katholizismus ausgespielt werden. Ein genaueres Studium möchte sogar zur Überzeugung führen, dass die eine und andere «Stellungnahme» das beigelegte Charakteristikum «evangelisch» kaum verdient. Darum halten wir es für wenig fruchtbar, der evangelischen Position einfach die katholische entgegenzustellen, wie wir auch nicht darauf ausgehen, Missverständnisse und Verzeichnungen in verschiedenen Referaten anzukreiden. Es dürfte dem sachlichen konfessionellen Gespräch mehr gedient sein, wenn wir einige Stellungnahmen auf ihren «*evangelischen*» Anspruch hin überprüfen.

Kirche und Staat

Max Fischer greift in seinem Referat «Der Codex juris canonici in seinen Konfliktbestimmungen zum öffentlichen und privaten schweizerischen Recht» das dornige Problem von Kirche und Staat auf.

Etwas kurzschlüssig sieht der Referent im katholischen Kirchenrecht, «das in wichtigen Lebensgebieten eine ganz andere Auffassung vertritt als unser schweizerisches Staats- und Zivilrecht» (77), eine ernste Bedrohung des schweizerischen Rechtes. «Nach den Grundsätzen der staatlichen Rechtspflege und der Staatsverwaltung», führt Fischer aus, «ist selbstverständlich das staatlich gesetzte Recht das stärkere Recht, die *lex maior*. Aber das Kirchenrecht beansprucht für sich ebenfalls die Qualität des stärkeren Rechtes unter Berufung auf die Überordnung der Kirche über den Staat und unter Anrufung der Gehorsamspflicht des gläubigen Katholiken» (65). Es muss also «das natürliche Bestreben der katholischen Politik sein, das staatliche Zivilrecht aus den Angeln zu heben und Schritt für Schritt dem kanonischen Recht im praktischen Leben Geltung zu verschaffen» (77). Das *reformierte* Kirchenrecht jedoch unterscheidet sich davon grundlegend, «indem die reformierte Kirche die Souveränität des Staates anerkennt, in dessen Schutz sie entstanden und stark geworden ist». Ihre Opposition gegen den Staat sei auf diejenigen Gebiete beschränkt, «wo sie unter Verletzung positiver Rechtssätze in der Ausübung ihrer Kulturfreiheit eingeengt oder geschädigt wird» (65).

Man fragt sich etwas erstaunt: Kann ein Protestant, dessen Rechtsdenken nicht in einem massiven Mehrheitswillen, wonach die Mehrheit «König» und oberstes Gesetz ist, sondern im Evangelium seinen festen Ankergrund gefunden hat, zu dieser positivistischen These Fischers stehen? Kann einem Protestant, der da weiss, dass Gott *vor* dem Kaiser kommt, dass Gotteswille über dem Volkswillen steht, eine solche These genügen, ja «wohlgefallen»?

Nach dem Wort eines protestantischen Kronzeugen, des Zürcher Rechtsgelehrten Werner Kägi, muss doch alle menschliche Souveränität ihre Begrenzung durch die Souveränität Gottes anerkennen.¹ Am reformierten bernischen Kirchen-sonntag (1. 2. 1953) hat Peter Dürrenmatt in seinem Vortrag «Der Christ als Bürger» es als paulinische Staatslehre gehalten, dass der Staat «kein Recht besitzen darf, auf die Gewissen seiner Bürger Einfluss zu nehmen, wo diese offen bleiben müssen für den Anspruch Gottes». Wo also der Spruch Gottes ergangen ist, da gibt es dagegen *prinzipiell* kein gültiges Recht mehr. «Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen», das ist evangelisch! Schliesslich kommt der Name «Protestant» doch von einer Protestation der evangelischen Stände auf dem 2. Reichstag zu Speyer (1529) gegen einen Beschluss der *Mehrheit*. Die Protestation wurde damit begründet, dass «in Sachen Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit» betreffend, nicht der Staat das höchste sei. Hier steh ich, ich kann nicht anders!

Selbstverständlich kann man nicht sagen: Kirchenrecht bricht schlechthin Staatsrecht. Der diskriminierende Satz Fischers: «Dem Kirchenrecht kommt als Teil des Dogmas für die katholische Kirche göttliche Verpflichtungskraft zu wie dem Dogma selbst» (68) wird von Katholiken nicht verteidigt. Nur soweit eine dogmatische (und das bedeutet notwendig eine von Gott geoffenbarte) Wahrheit zu einem Satz des Kirchenrechtes geworden ist, ist das Kirchenrecht in diesem *einen* Rechtssatz absolut, unumstösslich und ausschliesslich. Dabei bleibt die Frage immer noch offen, ob nicht ein dagegenstehendes staatliches Gesetz «toleriert» werden kann. Es hiesse aber alles auf den Kopf stellen, wollte man ein solches staatliches Gesetz gegen das Gottesgesetz ausspielen und eine solche Stellungnahme noch gar als «evangelisch» ausgeben!

Eherecht

M. Fischer greift vor allem das kanonische Eherecht an, das besonders krass gegen das schweizerische Eherecht verstosse und eine Hauptquelle seelischer Nöte und Gewissenskonflikte bilde. Besonders die kirchliche Gesetzgebung hinsichtlich der Ehescheidung und Wiederverheiratung Geschiedener wird aus der Erfahrung «eines Landrichters aus dem Kanton Zürich» als «hart und lebensfremd» taxiert und die staatliche Handhabung der Ehescheidung als «gesünder und innerlich wahrer» ausgegeben (79).

Wieder möchten wir fragen: Kann ein Protestant, dem der Gehorsam gegen Gottes Gebot an erster Stelle steht, und für

den Gottes Gebot «Leben und Wahrheit» ist, eine solche Stellungnahme einfachhin mit der evangelischen gleichsetzen? Gibt es doch auch unter den Protestanten viele — wenn auch gewiss nicht alle — die in dieser Frage, gestützt auf die Hl. Schrift, glauben, anders denken zu müssen:

Das theologische Gutachten des theologischen Ausschusses der Vereinigten Lutherischen Kirche Deutschlands vom 5. Jan. 1953 führt über Ehescheidung und Trauung Geschiedener aus: «Jesu Christi Wort bezeugt ausdrücklich, dass die Ehe als von Gott gestiftete Ordnung die lebenslängliche Gemeinschaft von Mann und Frau ist. Als solche ist sie durch Menschen nicht auflösbar (Mt 19, 6)... In der wesenhaften Unauflöslichkeit der Ehe liegt beschlossen, dass für Menschen, die als Christen ihre Ehe führen, eine *Ehescheidung ausgeschlossen* ist. Dies ist im Neuen Testament klar bezeugt (Mt 19, 6; 1 Cor 7, 10. 13. 27. 39; auch Eph 5, 22ff.) und wird von lutherischen Bekenntnisschriften bestätigt (z. B. CA. XXIII, 8; Gr. Kat. 9 und 10. Gebot, § 306; FC XII, Ep 19; S. D. 24)... Wo Scheidung geschehen ist, kennt das Neue Testament nur Versöhnung oder Verzicht auf die Ehe (1 Cor 7, 11)... Die kirchliche Trauung Geschiedener ist also von Schrift und Bekenntnis her theologisch nicht zu begründen.»

Die von der Generalsynode der VELKD im April 1953 angenommene Ehegesetzgebung bestimmt, dass die Versagung der Trauung Geschiedener die *Regel sein soll*.² Pastor Th. Weigle bemerkt dazu in der Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung: «Durch die neue Ordnung, dass Geschiedenen ohne Rücksicht auf die Schuldfrage grundsätzlich die Trauung verweigert werden soll, wird von unserer Kirche endlich die Not genommen, dass in diesem Lehrpunkt die Katholischen in der Schrift sassen und wir daneben» (1953, S. 295). Nur möchte Weigle noch einen Schritt weiter gehen. «Nichttrauung Geschiedener *ohne Ausnahme*; nicht in kalter, unevangelischer Gesetzlichkeit, sondern in einer aus der Liebe des Evangeliums geschenkten und in barmherziger Seelsorge deutlich gemachten Erfüllung des Gesetzes» (ebd. 296).

Den gleichen Tenor enthalten die Thesen, die das Moderamen des Reformierten Bundes in Deutschland 1947 veröffentlicht hat. Dort heisst es: «Eine kirchliche Trauung wird zur Lästerung des Namens des Herrn, zur Sünde, wenn sie mit dem klaren Willen Christi in Widerspruch steht, dass die einmal geschlossene Ehe bis zum Tode eines der Ehegatten oder bis zu seinem sündigen Bruch der Ehe unverbrüchlich gilt und nicht geschieden werden darf. Einem geschiedenen Mann oder einer geschiedenen Frau darf darum die kirchliche Trauung bei einer Wiederverheiratung nur dann gewährt werden, wenn der andere Teil gestorben ist, oder durch fremden Geschlechtsverkehr die Ehe gebrochen hat» (11. These). «Die Evangelische Kirche muss Busse tun wegen ihrer Zuchtlosigkeit, mit der sie aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit oder aus vermeintlicher Barmherzigkeit und falsch verstandener Verantwortung eine kirchliche Trauung leichtfertig zu gewähren pflegt, wo sie nach dem Urteil Christi dem Ehebruch der Beteiligten Vorschub leistet, auf dem nach dem Schriftwort das Todesurteil Gottes steht» (12. These).³ Auch das schwedisch-lutherische Bekenntnis lehnt die Trauung Geschiedener ab. In der Schweiz hat vor einigen Jahren eine Gruppe von 30 Waadtländer Pfarrern eine unmissverständliche Erklärung gegen die Trauung Geschiedener abgegeben. Bei der Beratung der revidierten Kirchenordnung im Thurgau (1946) gestand eine Reihe von Pfarrern, dass ihnen die Eheinsignung Geschiedener schwere Gewissensnöte verursache.

Unsere getrennten Brüder werden verstehen, dass wir über die These Fischers als «evangelische Stellungnahme» ein wenig erstaunt sind.

Mariologie

Auf dogmatisch-religiösem Gebiet registriert Prof. F. Blanke im heutigen Katholizismus eine «Hinwendung zur Schrift» und eine «Abkehr von der Schrift» oder — in etwas krasser Ausdrucksweise — einen «biblischen Pol», der «heute stark entwickelt ist», und einen «paganistischen Pol», der «in jüngster Zeit ebenfalls stark emporgeblüht ist» (61). «Die Spannung zwischen dem biblischen Pol und dem römischen Pol im Katholizismus ist nach» seinem «Gefühl fast unerträglich geworden» (62). «Bibelbejahung und Bibelferne hart nebeneinander!» (62). Als «heidnischen Pol» betrachtet Blanke die Marienverehrung, in der «eine Verchristlichung des heidnischen Muttergöttinnenkultes» vorliegt (62).

Wiederum geht es uns hier nicht darum, die katholische Mariologie zu verteidigen. Wir hätten hier sogar gemeinsame Front mit den Millionen orthodoxer Christen, die im «Ökumenischen Rat der Kirchen» mit den Protestanten an gemeinsamem Tische sitzen. (Seltsamerweise aber in ihrem Marienkult ganz unbehelligt bleiben, obwohl nach A. Knjazew, Pro-

fessor am orthodoxen theologischen Institut St. Sergius in Paris, ohne Übertreibung gesagt werden kann, dass die Verehrung der Gottesmutter der orthodoxen Kirchlichkeit ihre Gestalt verleiht!) Wir möchten nur an die Protestanten die Frage richten: Kann die These von F. Blanke den Anspruch erheben, die «evangelische Stellungnahme» darzustellen?

Wir haben Kenntnis von einem theologischen Gutachten, das 1952 der in Lund tagenden Weltkirchenkonferenz für «Glauben und Verfassung» vorgelegt wurde und das Anliegen behandelte, auch dem protestantischen Bewusstsein die einzigartige Stellung Mariens im Heilsplan zurückzugeben, ja die Gegenwart Mariens in der Kirche zu erweisen. In dem Gutachten, das von dem französischen Pastor M. Thurian verfasst ist, heisst es u. a., es stimme mit der neutestamentlichen Haltung überein zu sagen, «Maria ist an der Spitze aller Heiligen als Gottesmutter und erste Christin in der Kirche gegenwärtig; um geliebt zu werden und so zur Christusliebe hinzuführen; um nachgeahmt zu werden und so zur Nachfolge Christi zu führen; um seligepriesen zu werden unter allen Weibern und so zum Gotteslob zu führen: „Meine Seele erhebet den Herrn...“!»⁴

In seinem Büchlein «Maria, die Mutter Gottes», schreibt der protestantische Propst von Kiel Hans Asmussen: «Wenn Maria im Magnifikat singt, alle Menschengeschlechter würden sie selig preisen, dann bedeutet dies gerade für die evangelischen Christen die bleibende und ernste Frage: Preisen wir sie auch selig? Oder hatte Maria uns Evangelische nicht im Auge, als sie das Magnifikat sang?» (52) «In der Tat, Maria muss auch *besungen* werden, man darf sich nicht darauf beschränken, mit ihr zu singen» (30). «Solange die Verehrung, welche wir dem Herrn Jesus Christus angedeihen lassen, ohne Echo des Segens ist, mit welchem Gott die Mutter Jesu Christi segnete, müssen wir uns den Verdacht gefallen lassen, dass wir gar nicht den einen Mittler Jesus Christus meinen, sondern nur eine zeitlose Idee, der wir den Namen Jesus Christus beilegen» (61). «Ist es nicht Menschenvergötterung, wenn Elisabeth die lebende Maria besingt, so kann es auch nicht Menschenvergötterung sein, wenn wir Maria besingen, die nicht mehr unter den Lebenden weilt. (Vor Gott leben die Toten alle!) Das heilige Evangelium gibt es uns an die Hand und die Dogmatik kann dem nicht widersprechen» (31). Gegen den Vorwurf «katholisierender Tendenzen» hat sich Asmussen leicht verteidigen können mit dem einen Hinweis: Noch katholischer als der Propst von Kiel ist in diesem Stück Martin Luther!

«Maria», schreibt Martin Luther, «ist das edelste Kleinod nach Christus in der ganzen Christenheit!»⁵ Bis zu seinem Todesjahr hat Luther stets an Marienfesten gepredigt. Maria ist für Luther die Mutter Gottes im Sinne der Entscheidung des Konzils von Ephesus gegen Nestorius. Das ist eine solche Auszeichnung, «dass sie ym ganzen menschlichen Geschlecht ein eynig Person ist ubir alle, der niemant gleich ist».⁶

Die «evangelische Stellungnahme» lehnt die unbefleckte Empfängnis ab. Mit Berufung auf die Schrift verteidigt Luther die unbefleckte Empfängnis ganz im Sinne, wie sie 1854 von der römischen Kirche zum Dogma erhoben wurde. «Und also den ersten Augenblick, da sie anfang zu leben, war sie ohn alle Sünde.» Die «evangelische Stellungnahme» verwirft die immerwährende Jungfrauschafft Mariens. Luther nennt den Helvedius, der schon im 4. Jahrhundert die Jungfrauschafft Mariens abgelehnt, einen «groben Narren». «Die schrift bleybt da bey, dass sie jungfraw sei gewesen fur und ynn der gepurt.» Die «evangelische Stellungnahme» will noch weniger die «Fürbitte» Mariens gelten lassen. Luther lehrt in der Auslegung des Magnifikats: Wenn auch «got thut alle ding, anruffen soll man sie (Maria), das gott durch yhren willen gebe und thu, was wir bitten.» Der so nüchterne Zwingli verteidigt das Sprechen des Ave Maria und ist mit Luther der Überzeugung: «Je me die eer und liebe Christi wachsst under den menschen, je me das werd (der Wert) und eer Marie wachsst.»

Wenn vor allem das neue Dogma, die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel, als «etwas Unheimliches» (Blanke) empfunden wird, so sind auch darin Luther und Zwingli katholischer. Es finden sich bei ihnen «klare Spuren» (um nicht mehr zu sagen) ihres Glaubens an dieses Geheimnis. Die «evangelische Stellungnahme», die gerade bei diesem Dogma gern auf das Schweigen der kanonischen Schriften hinweist, überzeugt deswegen nicht ganz, weil selbst schriftgemässe Mariendogmen nicht geglaubt werden. Nach dem Zeugnis von H. Asmussen lehnt die Mehrzahl der lutherischen Theologen die Jungfrauengeburt ab, obwohl sie bei Lukas und Matthäus klar in der Schrift bezeugt ist.

Toleranz

Mit harten Worten geisselt die «evangelische Stellungnahme» die Intoleranz der «ganz unter dem Einfluss der Jesuiten» stehenden katholischen Kirche.

«Wie das Meer im Auf und Ab von Flut und Ebbe zwar in verschiedener Stärke, aber in unablässiger Anstrengung den Sand am Ufer im Wogenschlag unterhöhlt und wegzuschwemmen versucht, so stösst die katholische Kirche mit ihrer grundsätzlichen Auffassung und Lehre unablässig an unsere Grundsätze, unsere Auffassungen und Gewohnheiten. Sie sucht unsere schwachen Stellen auf, sie will eindringen, unterhöheln, schwächen, lockern. Sie hält zeitweise zurück; doch wird sie wiederkommen und mit steigender Wucht zum Angriff übergehen. Und dabei kann sie dies ebensowenig lassen, will sie nicht sich selber untreu werden, wie wir es gestatten können, wollen wir uns nicht selber aufgeben» (94). «Gewiss stellen sich einzelne Katholiken freundlich zu uns (es gibt charmannte Katholiken!), und manche Priester befeissen sich in ihrer Wirkungsstätte grosser Mässigung, indem sie uns Protestanten gelten lassen. Das ist angenehm; aber das katholische System wird dadurch nicht geändert, und dies ist unverträglich. Ein toleranter Katholik ist in den Augen seiner Kirche ein schlechter Katholik... Wir müssen uns daher über den intoleranten Priester ebensowenig aufregen wie der tolerante uns täuschen kann. Das System verlangt vom katholischen Pfarrer, dass er intolerant sei» (100). «Der Katholizismus stellt die Kirche über das Reich Gottes und die Gewalt über den Geist. Sie geht menschlich und nicht glaubensmässig vor» (108). Auf diese Weise wurden die «konfessionellen Berührungspunkte in Amt und Praxis», worüber der Zürcher Kirchenrat Pfr. K. Fueter referierte, zu einer einzigen Liste von Streit- und Anklagepunkten.

Wiederum geht es uns nicht darum, die Falschheit der massiven Anschuldigungen zurückzuweisen. Die «evangelische Stellungnahme» kommt uns aber zu «unevangelisch» vor, als dass sie uns überzeugen könnte. Fueter führt als Beweis protestantischer Toleranz ins Feld: «Wir treiben nicht einmal Propaganda und missionieren nicht unter den Katholiken... Wir wollen unsere katholischen Mitchristen in ihrem Lebensrecht nicht beeinträchtigen» (98). Aber ist der Missionsbefehl Christi nicht universal (cf. Mk 16,15)? Haben die Apostel den Auftrag Christi nicht so verstanden, dass sie zu allen gesandt sind? Sollen nicht alle in die «eine Hürde» Christi geführt (Jo 10,16), zu dem «einen Leib» Christi versammelt (Eph 4, 4ff), zu dem «einen Tempel» auferbaut werden (Eph 2,21)?

In dem Referat «Die Lage und das Wachsen der protestantischen Kirchen in der Welt» erhebt denn auch Pradervand die Forderung: «So wie wir der katholischen Kirche das Recht zugestehen, überall ihre Mission zu betreiben, ohne böswillige Schwierigkeiten in den Weg zu legen, so verlangen wir aber auch dasselbe Recht für die evangelischen Missionäre in den katholischen Gebieten» (166). Pradervand weiss auch von der gewaltigen Propaganda im katholischen Südamerika zu erzählen. Fast ½ Millionen protestantische Bibeln, Neue Testamente und Evangelien wurden allein in Brasilien, das nur 2 Millionen Protestanten zählen soll, eingeführt (166). Es wirken mehr protestantische Missionäre im katholischen Südamerika als im heidnischen Afrika! Pradervand berichtet mit apostolischer Freude, dass den orthodoxen Brüdern (trotz des heftigen Protestes der griechisch-orthodoxen Kirche, die selbst Mitglied des Ökumenischen Rates ist!) «ohne Unterlass verkündet wird, dass eine Rückkehr zum Worte Gottes lebenswichtig für ihre Kirche ist» (155). Während Fueter beteuert: «Wir gehen nicht auf Seelenfang aus» (106), rühmt Prader-

vand von den zum Protestantismus übergetretenen spanischen Priestern, dass sie ihre neue evangelische Erkenntnis «auch zu ihren Brüdern hintragen». «Auf diese Weise ist der Protestantismus... ständig im Wachsen» (154).

Unsere getrennten Brüder mögen es uns darum nicht verargen, wenn wir ihre Stellungnahme als recht unglücklich betrachten. Sie stellt keineswegs immer die Meinung aller evangelischen Christen dar und kann sich auch nicht durchwegs auf die Hl. Schrift berufen. Es wurde zu viel «nach den andern geschickt», und zu sehr «taktisch» abgewehrt. Die wahren Fronten zwischen Protestantismus und Katholizismus verlaufen anderswo. Eine bibelgebundenerer Betrachtungsweise dürfte ebensoviele Brücken bauen, als diese bedauerliche «evangelische Stellungnahme» abgebrochen hat. A. E.

Anmerkungen:

¹ «Von der falschen Verabsolutierung der Demokratie», in: «Reformation» 2 (1953), S. 275-281.

² Dr. Reinhard Mumm bemerkt zu diesem Gutachten: «Der Entscheid stimmt letztlich mit der radikalen Lösung der ganzen Frage überein, wie sie z.B. in der anglikanischen Kirche üblich... ist: Geschiedene werden nicht wieder getraut». «Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung» 7 (1953), S. 100.

³ Cf. «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» 109 (1953), S. 164.

⁴ «Herder-Korrespondenz» 1950/51, S. 506.

⁵ Hans Asmussen, in «Hochland» 1950/51, S. 340.

⁶ Die folgenden Zitate von Luther und Zwingli sind entnommen der «Geschichte der Marienverehrung im deutschen Protestantismus» von Dr. R. Schimmelpfennig, S. 9-18.

Wirtschaft:

Kritik am Neoliberalismus

Die Wirtschaftspolitik des Dritten Weges. Kritische Studie des wirtschaftspolitischen Instrumentariums des Neoliberalismus. Basler Dissertation von Rudolf Fischer. Buchdruckerei Walter Kunz, Pfäffikon, 1952. 99 Seiten.

Eine in seltenem Ausmass klare, saubere, von mutiger Stellungnahme getragene Dissertation, die vor allem die praktischen Seiten des Neoliberalismus untersucht. Fischer beschränkt sich dabei auf Röpke und auf die Untersuchung seiner praktischen Vorschläge zur Wirtschaftspolitik. Es wird, entgegen dem klassischen Liberalismus, eine wirkliche Wirtschaftspolitik vorausgesetzt, die über blosse Nachtwächter- und Verkehrspolizeifunktionen hinausgeht.

Zunächst untersucht Fischer die Mittel der Wirtschaftspolitik: die Antimonopol-Politik, die konforme Intervention, die Raumplanung, die Anpassungsintervention, die aktive Konjunkturpolitik und schliesslich die mit Freihandel und Goldwährung zusammenhängenden Probleme. – Ein zweiter Teil ist aber, richtigerweise, der Gesellschaftspolitik gewidmet: der Entproletarisierung, der Landesplanung, der Betriebsgrössenpolitik, der konstruktiven Agrarpolitik, der Verbäuerlichung und Verhandwerklichung des Industrieproletariates, und überall werden sowohl die von Röpke vorgeschlagenen Mittel in sich, wie auch ihr Zusammenhang und ihre Vertretbarkeit vom Standpunkt der neoliberalen Grundsätze aus gesehen.

Man wird es dem jungen Verfasser zugute halten, wenn er manchmal streng ins Gericht geht und vielleicht nicht allen Intentionen Röpkes gerecht wird, aber im ganzen trifft wohl seine Kritik das Richtige. Er weist mit Nachdruck darauf hin, wie Röpke in der Bekämpfung seines Gegners, des «Kollektivismus», leicht in starren Doktrinarismus verfällt, dem er dann bei praktischen Vorschlägen selbst nicht ganz treu zu bleiben vermag. Statt aber hier von Kompromissen zu reden, müsste man auf die tieferen weltanschaulichen Grundlagen zurückgehen, was freilich Fischer im Rahmen seiner Dissertation Jacques Cros (Le Néoliberalisme, Paris, Librairie de Medicis, 1952) überlässt. Aber auch so ist die vorliegende Arbeit ein willkommener Beitrag zur Klärung der Ideen. Es wäre zu wünschen, dass man sich auch von katholischer Seite noch intensiver und exakter mit dem Neoliberalismus auseinandersetzen würde, der uns in so vielen Positionen nahe kommt, von dem man sich aber auch allzuleicht über die zulässige Grenze hinaus verlocken und betören lässt. J. Dd.

NEU VOM WESEN DES CHRISTENTUMS

VON M. SCHMAUS 3. Auflage 371 Seiten Ganzleinen Fr. 18.35

Seine Worte lassen uns den aufwühlenden Wandel unserer Zeit spüren. Auch im Inhalt melden sich die Bedürfnisse unserer Tage an.

Trierer Theologische Zeitschrift

Dieses Buch ist ein beglückendes Ereignis. Schmaus, der Verfasser einer bedeutenden vielbändigen Dogmatik, stellt das Wesen des Christentums in einer jedem Laien verständlichen Form dar.

Neues Abendland

Man darf dieses Buch ruhig neben «Das Wesen des Katholizismus» von Karl Adam stellen, dem sich der Verfasser besonders verpflichtet weiss... *Seele*

...der Kontakt mit und die Befruchtung durch das Denken der Gegenwart, in der die Fragen des Existentialismus mit der Offenbarung konfrontiert werden.

Theolog. Quartalschrift

Durch jede Buchhandlung
Schweiz. Generalauslieferung:

CHRISTIANA-VERLAG

ZÜRICH 11/52

Telephon (051) 46 27 78

*Schweizerische
Spar- & Kreditbank*

St. Gallen Zürich Basel Genf

Appenzell . Au . Brig . Fribourg . Martigny
Olten . Rorschach . Schwyz . Sierre

Kassa-Obligationen

Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

Zum Marianischen Jahr erscheint soeben: *J. B. Lass*

Der Mutter Mahnruf an die Welt

Die grosse Botschaft von La Salette. Nach E. Picard und anderen authentischen Quellen, mit einer Einführung von Univ. Prof. P. Dr. F. Lakner.

300 Seiten, mit 12 Kunstdruckbildern, Leinen ca. sfr. 8.80

Lourdes und Fatima sind ohne La Salette gar nicht richtig zu verstehen. In dieser Darstellung wird uns «die grosse Botschaft des erschütterten Mutterherzens Mariens» (Léon Bloy) erzählend nahegebracht. Kardinal Hlond von Polen schrieb anlässlich der Jahrhundertfeier der Erscheinung im Jahre 1946: «Die Offenbarung von La Salette ist uns heute viel klarer, als sie es vor hundert Jahren war. Gerade in der Gegenwart klingt sie wie eine letzte Warnung.»

Im Buchhandel erhältlich

Tyrolia-Verlag Innsbruck - Wien - München

ST. KLEMENS

Bischöflich empfohlenes Privat-Gymnasium
für reifere Anfänger ab 15 Jahren

Rascher Studiengang zur Matura | Freie Berufswahl

Beginn des 23. Kursjahres Ende September
Prospekt Jahresbericht Referenzen

REKTORAT ST. KLEMENS, EBIKON/LU

Die beste Empfehlung
Stets grosser Mitgliederzuwachs!
**Christlichsoziale Kranken-
u. Unfallkasse der Schweiz**

Verbilligte Bücher

Paul de Chastonay, Introibo.

Ein Priesterbuch. Lesungen und Erwägungen über das Missale. 174 Seiten, Halbleinen, früher DM 6.—, jetzt DM 2.85.

Hermann Junker, Pyramidenzeit.

Das Wesen der altägyptischen Religion. 184 Seiten, Ganzleinen, früher DM 12.90, jetzt DM 4.80.

Friedrich Muckermann, Frohe Botschaft in die Zeit.

Ein Jahrbuch als letztes Vermächtnis. 317 Seiten, Ganzleinen, früher DM 13.50, jetzt DM 4.80.

F. M. Braun, Neues Licht auf die Kirche

Die protestantische Kirchengenese in ihrer neuesten Entfaltung. 198 Seiten, Ganzleinen, früher DM 11.70, jetzt DM 3.90.

P. Virgil Cepari S.J., Der heilige Aloisius Gonzaga,
aus der Gesellschaft Jesu.

284 Seiten mit 25 Bildern auf 15 Beilagen und Personen- und Sachverzeichnis, Ganzleinen, früher DM 16.80, jetzt DM 4.80.

Katalog «Verbilligte Bücher» kostenlos

BUCH UND PRESSE, Versandbuchhandlung
Heidelberg 0, Schliessfach 140

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Telephon (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—, Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. b.Fr. 170.— Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Comptes Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 78739. Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—, Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—, Einzahlungen an P. J. Stübli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. f.Fr. 680.—, Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Comptes Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich